

Der Welt Spiegel



Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

Die Hochzeit.

Von Maarten Maartens. (Zaunh.)

„Meiner Frau, der Note ist's!“ sagte Nink.
 Das Boot näherte sich, so weit dies ohne Gefahr
 anging. Der Inosse trug eine Art Uniform. In
 seiner Haltung lag, selbst in diesem Augenblick, eine ge-
 wisse Schneidigkeit. Er grüßte.
 „Nun?“ rief der Doktor ihm zu.
 „Es ist bald vorbei!“ war die Antwort.
 Nink suchte zusammen. Er griff nach den Nudern.
 „Können wir anlegen?“ feuchte er.
 „Weißt du's nicht selber? Du bist doch Seemann!“
 kam es stöhnend zurück.

„Na, es ist der sichere Untergang.“ murmelte der
 junge Fischer zwischen den Zähnen.
 „Wir müssen es wagen.“ sagte der Priester.
 „Nein, ich verbiete es, ich will nicht!“ schrie der
 Arzt. Er wandte sich zu Nink: „Wenn du es
 tust, ist's Meid!“

Nink blickte verzweifelt zum Himmel. „Es geht
 wirklich nicht, sicher nicht vor ein bis zwei Stunden.“
 Das andere Boot war inzwischen noch näher
 herangekommen. Der Wind trieb sein Spiel mit den
 zwei Luifedalen; er hob
 sie und ließ sie fallen
 und auf den unermüd-
 lichen, schaumgekrönten
 Wogen dahintanzten.

„Sie schickt mich,
 Hochwürden!“ schrie der
 Küstewächter. „Sie hat
 nicht mehr viel Zeit
 — sie stirbt! Sie hält
 es nicht länger aus. Sie
 müssen uns trauen —
 sofort — auf der Stelle!
 Ehe sie stirbt!“
 „Was?“ rief der
 Priester.

Der andere wieder-
 holte seine Worte, er kam
 immer näher, so nahe,
 daß das andere Boot in
 Gefahr geriet. Der Arzt
 schrie ihn an, er wich
 zurück und hielt sich auf
 etwa 20 Meter Ent-
 fernung. Er feuchte: „Ich
 habe eine Fahne bei mir;
 ich kann ihr ein Zeichen
 geben, daß Sie es tun
 wollen.“ Er warf ihnen
 eine Flasche zu, die an
 einem Seil befestigt war.
 Nink fing sie auf.

Der Priester las:
 „Sie hat nur noch den
 einen Wunsch, als christliche
 Frau zu sterben. Sie ist
 hinterm Fenster. Sie
 weiß, daß sie stirbt, wenn
 das Kind geboren ist.
 Sie liegt schon im Sterben.
 Hochwürden, mit ge-
 brochenem Herzen flehe
 ich Sie an; helfen Sie
 uns, um Christi willen!“

Der Priester hielt
 das Papier in der Hand
 und starrte nachdenklich
 vor sich hin.

„Das ist die Hand-
 schrift ihrer Mutter.“
 sagte er dann. Er blickte
 den Arzt an. „Ich soll
 sie trauen — hier, auf
 der Stelle.“ sagte er mit
 unsicherem Lächeln. „So
 wie vor sieben Jahren
 der alte Baron getraut
 wurde. Sie erinnern sich
 doch wohl.“ — Der Arzt
 nickte. — „Das geht
 doch hier nicht. Sie dürfen

es nicht tun. Vor der Ziviltrauung war's auch
 ungültig —“

„Das weiß ich,“ entgegnete der Priester betrübt.
 „Der Geistliche wurde in dem Fall des Barons
 sogar bestraft, wenn ich nicht irre; die ganze Gegend
 war in Aufruhr darüber.“

„Helfen Sie uns um Gottes willen!“ rief der Mann
 aus dem anderen Boot herüber.

„Ich lade ja nach einem Ausweg,“ antwortete der
 Priester zögernd. „Versuche, uns ans Land zu bringen,
 Nink, wir müssen in den Sturm.“

„Sehen Sie doch nur die Brandung!“ entgegnete
 Nink, mit den Nudern die Nüchtern andeutend; seine
 Sten war über und über mit Schweiß bedeckt.

„Vor ein bis zwei Stunden ist die Landung also
 unmöglich!“ fragte der Priester nochmals.

„Dann ist's zu spät — ich wäre ja sonst nicht her-
 gekommen!“ rief der Wächter.

„Helft ihr, um Christi willen, geht ihr die Ehre
 wieder!“ rang es sich von Ninks Lippen.

Der Priester taumelte auf die Knie; die Teerjade
 schlotterte um die bagere Gestalt. „Gib dein Zeichen,
 daß ich's tu!“ rief er aus. Die beiden Boote trieben
 aufs neue näher zusammen. — Die rote Fahne rollte

auf, flatterte im Winde. Vom Leuchtturmfenster, das
 hell durch den Nebel leuchtete, wehte purpurne Antwort.

„Sie lebt noch — der Vorhang ist noch nicht
 unten!“ — schrie der Wächter.

Der Priester richtete sich auf, halbknien in dem
 schwankenden Boot. Den rechten Arm streckte er in die
 Höhe, mit dem anderen umklammerte er den Boots-
 rand. Einer plötzlichen Eingebung folgend riß er
 die rote Mütze vom Haupt. „Deus Israel conjungat
 vos!“ schrie der Priester. Er schrie es den Clementen
 zu; der weiten Wasserwüste, den treibenden Wellen-
 fehen, der unergründlichen Unendlichkeit von grau in
 grau. Er rief es den zwei Menschen zu, dem
 genarrten Liebhaber, dem verängstigten Arzt. Er sagte
 es dem ruppigen, rothaarigen Bräutigam, dem andachts-
 voll leuchtete, beide Arme ratlos an den Nudern. Er
 schrie es dem stillen Fenster zu, hoch oben in dem
 massigen Steinbau. Der alte Mann, Piet, neigte sich
 aus der Deffnung, hinter ihm sein Weib. Sie hatten
 etwas Weißes nach vorn gerückt, ansehnd das
 Bett, das nur wie ein Schimmer sichtbar war.

„Sie wollte das Fenster offen haben.“ sagte der
 Note hinaufflarend. „Es ist ja auch nicht so kalt —“
 — „Deus Israel conjungat vos!“ flammelte der Priester
 wieder. Er taumelte,
 raffte sich auf. Seine
 Stimme klang weit hinaus
 in häßig hervorgehobenen
 Segensformeln. Kaltig und
 doch voll grotesker Würde
 in seiner weiten Teerjade,
 rief er vom schwanken
 Boot aus heilige Worte
 hinaus in den Sturm.

Die Augen des Mannes
 im Leuchtturmbot hingen
 unverwandt an seinen
 Lippen. — Des Priesters
 Augen wanderten von dem
 Fenster hoch oben zu dem
 Bräutigam da unten in
 dem unendlichen Wirbel
 und wieder zurück zu dem
 Fenster mit den hücheln-
 den Schatten — unendlich
 fern und doch so nahe.

„In einer Stunde
 werden wir landen, dann
 werde ich ihr helfen,“
 murmelte der Arzt.
 „Ich helfe ihr gleich,
 ich erlöse sie,“ dachte der
 Priester. Er kämpfte seine
 stillen Bedenken nieder
 und bereitete sich, zu Ende
 zu kommen mit seinem
 mühevollen Dienst, den
 ein plötzlicher Sprühregen
 noch erschwerte. Er zwang
 sich, den Gedanken zu
 unterdrücken, daß er etwas
 ganz Außerordentliches,
 Unerhörtes, Unlathbares
 vornahm. Hell klangen
 die Witten um Vergebung,
 die Worte des Erbarmens.
 Der verratene Liebhaber
 senkte den Kopf tief, der
 Note saß und starrte.
 Schwer lasteten die Wasser.

„Benedicat!“ rief der
 Priester, die Augen auf das
 Fenster gerichtet. Jemand
 etwas, ein graues Bündel,
 wurde hinausgehalten —
 nur einen Augenblick lang
 — sicher das neugeborene
 Kind. Das Fenster floß zu.
 Der weiße Vorhang wurde
 herabgelassen. „In sae-
 cula!“ schloß der Priester.
 — „Es nützt doch nichts,
 das Kind ist unehelich,“
 meinte der Arzt. „Sae-
 culorum!“ sagete der Priester.



Vom Essener Meineidsprozeß. Die drei Freigesprochenen: Thiele (1), Schröder (2), Beckmann (3). Illustrations-Photo-Verlag.

**Das Porzellan-
kästchen.**

von
v. F. & Draffen.
Der alte Herr lag im Sterben — er wußte, daß es so war, und hatte grimmig gelächelt, als die ihn behandelnden Ärzte an den berühmten Professor telephonierten, um ihn zu einer Konsultation zu bitten. Es war an einem schönen Mittelnachmittag, als der ungeduldige, alte Patient die Berühmtheit erwartete.

Das Geräusch eines heranrollenden Automobils drang bis in das behaglich ausgestattete Krankenzimmer, und gleich darauf klopfte ein Diener an die Tür und verkündete: „Der Herr Professor!“ Und ein stattlicher Mann, dem man sofort die bedeutende Persönlichkeit ansah, trat ein. — „Erinnern Sie sich meiner?“

brachte der alte Herr kurz hervor. — „Es sind jetzt zwanzig Jahre her, seit wir uns das letzte Mal sahen, Herr Lucas,“ antwortete der Arzt ruhig, „aber ich habe Sie nicht vergessen!“

„Auch Margot nicht?“ fragte der Kranke mit schwacher Stimme, aber mit einer gewissen Schärfe. Er beobachtete die Züge des Doktors genau.

„Auch Ihre Tochter nicht,“ sagte die ruhige Stimme.

„Nun, Sie wurden hier gewünscht, und ich habe es geschehen lassen, daß Sie gerufen wurden; nicht, weil ich glaubte, Sie könnten mir helfen, ich weiß, daß ich sterben muß. Ich wollte Ihnen einfach nur sagen, — kurz, es war ein Fehler von mir, daß ich Sie und Margot damals trennte. Ich habe es eingesehen im Laufe der Zeit und bebaure meine Handlungsweise. Sie werden vielleicht finden, daß es ein bißchen spät dazu ist — zwanzig Jahre später.“

Er hielt inne und sah fest in die unergründlichen Züge des Arztes. Sie tauschten eine Maske vor, die vieles zu verbergen schien.

„Wollen Sie mir bitte den Schlüssel dort,“ sagte der alte Herr plötzlich und wies mit zitternder Hand auf den kleinen Tisch neben seinem Bett.

Robert gehorchte schweigend.

„Das ist der Schlüssel zu Margots Zimmer. Es ist noch so, wie es war, als sie starb. Nichts ist daran geändert worden, alles ist so, wie sie es verlassen hat. Meine alte Wirtschafterin, die es in Ordnung hält, ist außer mir der einzige Mensch, der es seit neunzehn Jahren betreten hat. Sie mögen hineingehen, wenn Sie wollen, und wenn Sie irgend etwas von dort gern haben möchten, dürfen Sie es sich nehmen. Nein, Sie brauchen mir nicht zu danken. So, darum war es mir



lieb, daß Sie kamen. Leben Sie wohl. Wir werden wohl nicht das beiderseitige Vergnügen haben, uns noch einmal wiederzusehen.“

Der alte Herr lächelte ironisch, der Professor ergriff die ihm dargebotene, runzlige Hand und verließ das Zimmer.

Robert zog die Tür leise hinter sich zu und blickte sich trübsinnig in Margots Zimmer um. Es war ihm, als wäre sie noch im Hause, als müßte sie jeden Augenblick eintreten.

Was sie wirklich tot? Schon zwanzig Jahre? Das war ja unmöglich. Es war ihm, als er fülle der Geist des Lebens, nicht aber der Schatten des Todes den hübschen Mann. Auf dem Toiletentisch standen und lagen allerhand silberne Gebrauchsgegenstände, und weiße Blumen füllten die umstehenden Vasen. In einer Ecke lehnte ein Tennisschläger. Der Arzt wandte sich dem Fenster zu, und seine Blicke wanderten hinaus auf den grünen Tennisplatz. Fast glaubte er Margots klingendes Lachen von draußen her zu vernehmen.

Oben: Die Geishattruppe im Berliner Wintergarten.
In der Mitte: Die Verküsterin Sandwina im Zirkus Busch.

Aus Varieté und Zirkus.

Ernst Schneider und
Zander & Labisch, Berlin, phot.

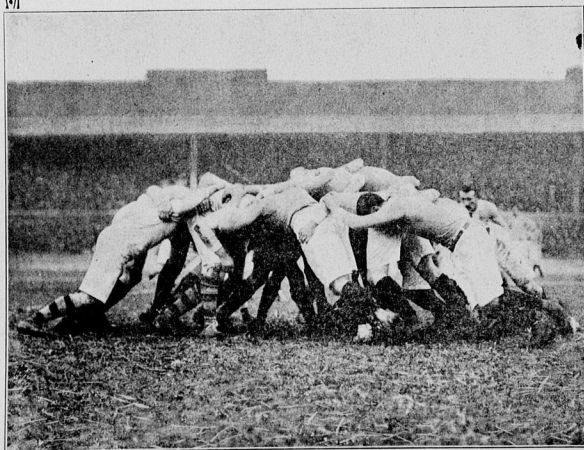


An den Wänden hingen Skizzen, Stiche, verbläute Photographien von jungen Mädchen, Hunden und Pferden. Eine verblüdete Photographie von ihm selbst in einfachem, goldenem Rahmen stand auf dem Toiletentisch, weiße Rosen blühten davor, und es fiel Robert wieder ein, daß der alte Herr gesagt hatte, das Zimmer würde genau so erhalten, wie Margot es verlassen hätte. Sogar dieselben Blumen hatte man in die Vasen getan.

Da war eine Anzahl von Bildern, Reproduktionen bekannter Meister, die er ihr zum Geburtstag oder zu Weihnachten geschenkt hatte. Das letzte hatte er ihr an ihrem achtzehnten Geburtstag gebracht; damals hatte er sie zum letzten Mal gesehen, acht Monate vor ihrem Tode.

Ein kleines Bücherbrett in der Nähe des Fensters lenkte seine Aufmerksamkeit auf sich. Die weißen Bücher waren Schulprämien. Er nahm einen Band heraus: Lyrische Gedichte. Er blätterte darin, einige gepresste Blumen waren als Lezeichen verwendet. Weiße Veilchen schimmten es zu sein. Er erinnerte sich eines schönen Frühlingstages, der zwanzig Jahre zurücklag, da hatte er Margot einen großen Strauß dieser seltenen, zartduftenden Blüten gebracht. Waren diese hier aus seinem Strauß?

Er tat sie in ein Kuvert, das er auf ihrem Schreibtisch fand, und steckte es in die Tasche. Er konnte Margot nicht vergessen. Die Atmosphäre dieses Raumes



Fußballmatch England gegen Frankreich.



England, das Sportland.

Jiu-Jitsu-Unterricht in einer Londoner Mädchenschule.



Deutsche Dogge, gezeichnet von Louis Corinth.

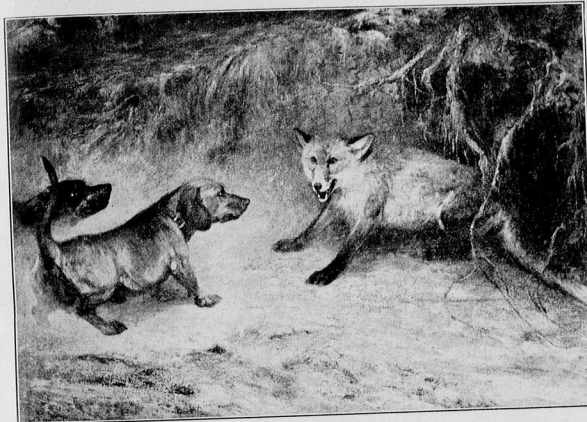
Elfi Lehmann mit ihrem Dackel.
Gemälde von Hans Volkner, München. H. Boll phot.



Der Hund in der Kunst.
Aus der Ausstellung im Salon Casper, Berlin.



Bulldog, gemalt vom Grafen Kalkreuth. Boll.



Fuchsgraben, von Carl Kappstein.



Dackel, von Prof. Heinrich Sperting.

begann ihn zu bedrücken, er fühlte es, er konnte nicht länger in dem Zimmer verweilen, das so völlig den Charakter seiner einsigen Besizerin trug.

Aber der alte Herr hatte ihm ja erlaubt, ein Andenken mitzunehmen. Er sah sich umschlich um. Da stand ein vieredriges Porzellanästchen auf dem Nachttisch neben dem Bett mit den ausgeblühten Vorhängen.

Robert nahm das gerbrechtliche Ding vorsichtig in die Hand. Er wußte, was es enthielt, Margot hatte es ihm oft genug gesagt, hatte ihm verraten, daß es ihren „größten Schatz“ enthielt, seine Briefe an sie.

Dies Kästchen wollte er zum Andenken behalten.

In dem stillen Arbeitszimmer seines eleganten Heims öffnete er das Porzellanästchen. Er entnahm ihm ein verpilbtes Paket und überflog die Briefe, die er vor mehr als zwanzig Jahren an Margot geschrieben hatte. Die Vergangenheit nahm ihn mit ihrem Zauber gefangen, die Spanne Zeit, die seitdem verfloßen



Eine arabische Hochzeit in Cairo.

Nach den Regeln des Islams darf der Brautigam bei den Traueremonien nicht zugegen sein. Er bekommt seine Braut erst zu Gesicht, wenn sie, nach Geßy und Nilus, seine angetraute Gattin geworden.

war, schien ausgetüht, während er las, er war wieder der schwärmerische Jüngling, dem Margot ihre Liebe schenkte.

Die Briefe waren aus den verschiedensten Stimmungen heraus geschrieben.

Der erste Brief, den er aufnahm, beantwortete einen, den er von Margot erhalten hatte. Er hatte sich am Vorabend einer Reise in dem väterlichen Garten von ihr verabschiedet und sie dabei geküßt. Sie hatte ihn dann schriftlich gefragt, warum er das getan habe. Nicht, daß ihr Intuit es ihr nicht beantwortet hätte, — aber nach Frauensart wollte sie es gern von ihm selbst hören. — Seine Antwort lautete:

„Mit Worten kann ich dir nicht sagen, warum ich es getan habe. Du bist für mich etwas Verändertes, das weißt du; aber dies ist vielleicht nicht der einzige Grund. Ich glaube, ich wollte sehen, ob du böse sein würdest. Und dann — ich konnte nicht anders! Wie ein Dieb, der die Strafe fürchtet und dennoch stiehlt, stahl ich. Wenn es möglich ist,



Von der Eisenbahnkatastrophe in Baumshulenvog bei Berlin: Der Waggon dritter Klasse, der die feile Bösung herabstürzte, wird wieder aufgerichtet.



Blick über das Gelände des verichtigten ehemaligen Berliner Scheunenviertels, das jetzt der Wiederbebauung erschlossen werden soll. Hünich phot.

daß ich dich noch mehr zu lieben imstande bin als jetzt, mag es so sein, — aber dann Gnade Gott meiner armen Seele! — Die folgenden Briefe hatte er geschrieben, nachdem der alte Herr eine Verlobung zwischen seiner Tochter und dem jungen Studenten der Medizin verboten hatte. — „Du sagst mir,“ las er, „daß dein Vater untern Brief-

Ergebnis des Weihnachts-Preisaußschreibens „Im Märchenzirkus“.

Tausende von kleinen Lesern und Leserrinnen haben sich rechtliche Mühe gegeben, hinter das Geheimnis des „Zirkus Mitbestahl“ zu kommen, und den meisten ist es auch gelungen. An den falschen Lösungen trugen fast immer zwei Märchenfiguren die Schuld, die ja auch sonst so manches auf ihrem Gewissen haben: der Däumlings-Miese und der Wolf. Viele glaubten in ihnen Reinecke Fuchs und Häselzucht zu erkennen. Die Auswahl der Preisträger erfolgte in der Weise, daß wir aus der immer noch großen Fülle der am besten gelungenen Einleitungen fünfundsiebzig durch das Los bestimmten. Die ausgezeichneten Bücherpreise erhielten:

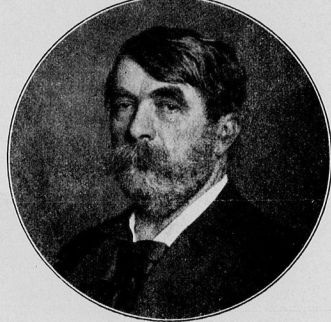
- Veni Gahnmann, Westlau, Kaiser-Wilhelm-Straße 111; Annu Rosenthal, Bernburg, Kaiserstraße 9; Danna Blumenthal, Westlau, Köpenickerstraße 44; Hildegard Kunth, Kiel, Hermannstraße 98; Vette Beelen, Rudow, Ebnitz a. G.; Frieda Jabel, Neue Dorotheerstraße 4; Arula Gräber, Charlottenburg, Schloßstraße 26a; Gertraud Neuhoff, Schöneberg, Kaiser-Friedrich-Straße 9; Votti Putsch, Gut Neuflemmingen b. Pannitzsch a. Saale; Danny Lewinsky, Berlin, Scheinertstraße 7; Klauka und Ernst Bernhardt, Landsberg a. B.; Margarethe Mautner, Schöneberg, Grunewaldstraße 62; Gelschwoiter Tief, Landau (Pfalz), Delta Cronau, Straßburg i. E.; Bognerstraße 79; Fritz Bauer, NO. 18, Landsberger Straße 6; Kurt und Hermann Reif, Gelle, Deutsches Kreuz 9; Fritz Zeyher, Raden, Kaulenstraße 11; P. Gerhart Müller, Friedland, Wielandstraße 21; Kurt Vienthal, W. Steglitzer Straße 48; Fritz Schrioth, Magdeburg, Driemenstraße 11; Kurt Krahn, Bolen, Friedrichstraße 3; Fritz Stans, Köln a. Rh., Müllerstraße 38; G. Mayer, Wilmersdorf, Kottbuser Straße 3; Walter Kraft, Magdeburg, E. Dalberstraße 37; Fritz Willi Schöder, Stettin, Albrechtstraße 8.

Das stellen wir in den Salon, oder noch besser, in mein Zimmer.“ Sie streckte die Hand danach aus, dann schrie sie hell auf, — Robert hatte eine schnelle Bewegung mit dem Arm gemacht, — und das Porzellanstück fiel klirrend auf den Parkettfußboden und zerplitterte in tausend Scherben.

Autorisierte Uebersetzung von Elisabeth Treitel.



Max Pataga, der neue Direktor der Berliner Schillertheater. Hannelt & Co. 107.



Karl v. Großheim, Perscheid, der kürzlich verabschiedete Berliner Architekt und Senatspräsident der Akademie.



lichen Verkehr nicht wünscht und die verboten hat, mich wiederzusehen. Dagegen können wir vorläufig nichts tun — aber einmal — ein einziges Mal muß ich dich zum Abschied noch sehen. Das kann er uns nicht verbieten. Ich werde ihm schreiben und ihn darum bitten. Komm, wenn alles gut geht, am Sonntag — deinem Geburtstag — ins Waldchen. Ich erwarte dich nachmittags dort; komm früh, wenn du kannst, Liebster. Ich fühle, daß du kommst; wenn aber nicht, — so muß dies das letzte Mal sein, daß ich dir schreibe, bevor du majorett bist, und dann — kann uns niemand mehr hindern. Lebenwohl, Liebster, und behalte die Hoffnung, daß alles noch gut wird. Robert lächelte bitter über das Ende des Briefes. Was hatten ihm die Zaher gebracht? Margot den Tod im blühenden Alter, ihm selbst eine Handvoll trockner Beilchen.

„Robert, du bist ja noch nicht angesogen! Hast du denn vergessen, daß wir heute eingeladen sind?“ — Robert fuhr zusammen, er hatte überhört, daß seine Frau ins Zimmer getreten war. — „Ich bin zu einem Patienten gerufen worden und noch nicht lange wieder zu Hause,“ sagte er langsam, packte seine Briefe zusammen und umwand sie mit einem schmalen Bande. Die Stimme seiner Frau hatte den Zauber der Vergangenheit gebrochen, — er war wieder der kühle, forrekte Berufsmensch. — „Ach, wie reizend! Was ist das? Porzellan?“ — „Ja, Porzellan,“ sagte Robert ruhig. „Hast du das gekauft? Wo? Das ist wirklich wunderhübsch.“

Der „Dachbarock“, die neueste englische Modenarbeit.

